

Erläuterungen

»Dich hätte ich jetzt nicht wiedererkannt!« So oder ähnlich mag es an einer Klassenzusammenkunft 15 Jahre nach Schulabschluss klingen. Des einen Haar hat sich gelichtet, der anderen Fülle ist etwas opulenter geworden, ein tragischer Unfall hat entstellende Narben hinterlassen, der Klassenclown ist zum Top-CEO avanciert, die angeblich Zartbesaitete zur Vollkontakt-Kampfsportlerin, der Extrovertierte zum Introvertierten, die Geschlechtsidentität hat möglicherweise bei einem Schulkollegen oder einer -kollegin auch gewechselt. Aber eigentlich haben wir gemeint, unsere Klassenkameradinnen und Klassenkameraden zu kennen und anhand ihrer psychischen und biologischen Eigenschaften sicher identifizieren zu können. Solche Merkmale der Identität sind jedoch offenbar einer Wandelbarkeit unterworfen. Bei kritischer Betrachtung sind also auch sie nicht allzu stabil.

Der Vorname und das Geburtsdatum dürften wohl die stabilsten Identitätshintergründe abbilden. Sie taugen jedoch nicht, um aus wissenschaftlicher Sicht Identität zu bestimmen – warum nicht?

Eine schlüssigere Möglichkeit, Stabilitäten zu gewinnen, sind Normen wie z.B. Geschlechtnormen, Altersnormen wie ›Kindheit‹ oder ›Jugend‹, Body-Mass-Index und anderes mehr. Sie dienen als Grundlage, um Veränderungen oder eben Entwicklung festzustellen. Beispielsweise bildet in der Persönlichkeitspsychologie die Intelligenz eine Norm/Normierung (Intelligenzquotient, IQ). Diese Normierung durch den IQ besteht inzwischen seit über 100 Jahren. Ein Individuum kann nun gegen diese Norm getestet werden (IQ-Test), woran sich seine Intelligenzentwicklung ablesen lässt. Die IQ-Norm wird von der überwiegenden Mehrheit der Vertreterinnen und Vertreter der Disziplin als stabil angesehen.

Erläuterungen

Beispiele für biologisch-organismische Bedingungen von Entwicklung sind Sinnesorgane und Motorik bzw. ein funktionierendes Nervensystem wie auch zellphysiologische Funktionen.

Erläuterungen

Dazu ein Beispiel: Überwechselt eine Gymnasiastin auf die Hochschule, wird sie zu einem Entwicklungsschritt genötigt (zu beachten ist die Formulierung im Passiv). Auf der Universität ist Schülerverhalten dysfunktional. Die Ex-Gymnasiastin ist also gezwungen, sich in einen neuen Kontext hineinzusozialisieren. Die Universität fordert eine Entwicklung im Sinne einer Anpassungsleistung ein – entwickelt wird man. Wie bereits implizit verwiesen, kann diese Sozialisation, wie jede andere und auch Erziehung selbst, scheitern. Es gilt demnach, dass Entwicklung nicht einfach zwangsweise auferlegt werden kann. Die Formel ›Entwickelt wird man‹ greift deshalb zu kurz. Die Gymnasiastin selbst ist die Schlüsselvariable, ob Entwicklung – im Beispiel als Sozialisation – erfolgt (im wahrsten Sinne des Wortes Erfolg) oder nicht.

Erläuterungen

Zwei Beispiele für multidirektionale Entwicklungen:

- Markus Studer, angesehener Herzchirurg, wechselt vom OP auf den Lkw-Sitz.
www.markus-studer.ch/team.html
- Vanessa Mae, Stargeigerin und Olympiateilnehmerin Skilauf. de.wikipedia.org/wiki/Vanessa-Mae

Die Beispiele zeigen, dass sich in der Entwicklung – unverhofft und auch aus der bisherigen Biografie eher unerwartete – neue Richtungen herauskristallisieren oder parallel bilden können.

Erläuterungen

Interdependenz meint an dieser Stelle, dass Entwicklung und Lernen aufeinander verweisen bzw. voneinander abhängig sind.

Ähnlich resümiert Siegler (2005), dass Lernen und Entwicklung sich von den Prozessen her großteils überdecken, außer im Zeithorizont. Lernen ist viel kurzspanniger, verglichen zum umfassenden Horizont der Perspektive der Entwicklung. Sozialisation kann schließlich mit Illeris als »specific viewpoint on learning and development« (Illeris 2004, 126) in den Zweiklang aus Entwicklung und Lernen eingebracht werden. Zimmermann vertritt den Standpunkt, »Lerntheorien [...] können ohne weiteres als Sozialisationstheorien eingeordnet werden« (Zimmermann 2003, 30). Sozialisation scheint also die Orthogonal-Sicht auf Lernen und Entwicklung zu sein – eben das Rändchen der Medaille.

Mit der Medaillen-Metapher ist auch darstellbar, dass die im vorliegenden Kapitel verfochtene Unterscheidung zwischen Lernen und Entwicklung, aber auch Sozialisation, funktional ist. Wie bei einer Legierung hat jedes einzelne Element seine eigene, entscheidende Funktion. Üblicherweise sind die beiden Seiten einer Medaille nicht mit der identischen Information versehen. Und analog verhält es sich mit den Lerntheorien als einer Seite der Medaille und den Entwicklungstheorien als andere Seite der Medaille. Die Funktion der Lerntheorien ist eine andere als die entwicklungstheoretische. Beispielsweise sind Lerntheorien inhaltlich und prozedural definierte Funktionskonzepte: Es geht darum, etwas Bestimmtes möglichst effizient und effektiv-nachhaltig zu lernen (oder zu verlernen bzw. umzulernen). Bei Lerntheorien liegen also Zieldefinitionen vor.